

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 31 (1949)
Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Gesellschaft "Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Giese, Bern, Grossestrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Postfach-Ronto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Bundesdruckerei Winterthur AG., Telefon 2 22 52, Postfach-Ronto VIII b 58

Inserationspreis: Die einpaltige DRUMM-Zeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Melamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Gbiffregebühren 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate - Inseratenchluss Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.— Einzelnummern kosten 25 Rappen / Erhältlich auch in ländlichen Bahnhöfen-Riosen / Abonnements-Einsparungen auf Postfach-Ronto VIII b 58 Winterthur

Die andere Seite

In Nr. 4 dieses Blattes schrieb Frieda Wessli zum Thema "Frauenüberschuss, eine Not und eine Aufgabe" über die Wohnfrage — die tatsächlich durch den Krieg zu einem schweren Problem geworden ist — das die "allererste Bedingung für die Verbesserung der materiellen Lage der arbeitenden Frau" die endliche Festigung der Kaufkraft des Schweizerfrankens bzw. die Preisstabilisierung sei, und das dieses Ziel "einfach und sicher erreichbar" werden könne dadurch, dass die Nationalbank die Notenausgabe je "nach den Erfordernissen des gleichbleibenden Preisindex" einschränkt oder erweitert.

Hierzu ist zu sagen, dass die gewaltige Teuerung in unserem Lande immerhin zu einem grossen Teil auch daher rührt, dass die Preise der meisten Importgüter auf ein Vielfaches der Vorkriegspreise angezogen sind (man denke nur an Kohlen, Weizen, Zucker, Wolle und Baumwolle), was aber auf das Steigen oder Sinken der Weltmarktpreise keinen Einfluss haben. Wir können nicht, wie es beim "Preisfiktum" verdrückt wurde, durch Nichtkaufen eine Preisentlastung erlangen, weil wir eben kaufen müssen und zudem die Weltvorräte an Lebensmitteln in den letzten Jahren den Bedarf nicht deckten. Wir sind auf den Import ebenso angewiesen wie auf den Export unserer verschiedenen Industrieprodukte, ohne den wir niemals in unserm kleinen, rohstoffarmen Land über 4 Millionen Menschen ernähren könnten; es bliebe uns dann, wie gewiss anderen Ländern, nur die Auswanderung grossen Stils.

Die Steigerung des Notenumlaufs ist nebst den hohen Preisen auch auf die um mehr als 50 Prozent gestiegenen Löhne zurückzuführen. Wie es heraus käme, wenn die den Banken zur Verfügung stehenden Noten nicht mehr ausreichen würden, um die Löhne all der vielen Lohnempfänger zu zahlen, kann sich jeder ausmalen. Uebrigens ist der Notenumlauf bedeutend weniger gestiegen als der Import. Die Einfuhr betrug nämlich 1938 1,61 Milliarden, 1947 4,82 Milliarden Franken, also dreimal so viel als vor dem Krieg, die umlaufende Geldmenge dagegen 1938 3,36 Milliarden, 1947 5,14 Milliarden Franken, also nur etwas über die Hälfte mehr als vor dem Krieg.

Trotz der Teuerung sind immerhin die Hypothekenzinsen nicht oder nur unbedeutend gestiegen. Wenn diese und andere Zinsen wesentlich gesenkt werden müssten, so würden davon neben den Leuten, die aus ihrem Ersparten ihren Lebensabend bestreiten müssen, auch die vielen Pensionisten, Lebensversicherungsgehaltsbesitzer usw., die von ihnen eingenommenen Rämien zinsbringend anlegen müssen, schwer betroffen und damit wiederum alle daran Beteiligten. Auch dieses Problem hat also mindestens zwei Seiten.

Ferner wurde angedeutet, dass durch Beeinflussung der Notenemission indirekt die Konjunktur auf die Dauer aufrecht erhalten werden könnte. Dazu ist doch sehr deutlich zu sagen, dass die heutige Konjunktur in der Schweiz die übertriebenste Erhöhung des Notenumlaufs wesentlich beigetragen

(hat) in erster Linie darauf zurückzuführen ist, dass vor allem in den kriegsberoherten Ländern ein gewaltiger Bedarf an Gütern bestand und zum Teil noch besteht, während anderseits die Fabriken dieser Länder vielfach gestört waren. Wenn nun mit der allmählichen Erholung dieser Länder deren Eigenproduktion wieder wächst und sie nicht mehr so sehr auf unsere Erzeugnisse angewiesen sind, so wird die Nationalbank auch mit einer Beeinflussung des Notenumlaufs (in diesem Falle Vergrößerung) nicht ein Anhalten der Konjunktur erzwängen können. Wie allgemein bekannt ist, haben aber unsere Behörden in den letzten Jahrzehnten auch etwas gelernt, und es ist nicht von ungefähr, dass große Arbeitsbeschaffungsprojekte ausgearbeitet und viele nicht dringende Bauarbeiten zurückgestellt

wurden, um einer allfälligen Arbeitslosigkeit nach dem Krieg beugen zu können. Unter der Entwertung des Schweizerfrankens leidet übrigens nicht die berufstätige Frau am meisten, weil ja die Löhne auch bedeutend höher sind als vor dem Krieg (was wiederum mit dazu beigetragen hat, dass 3 B. Neubauten heute fast doppelt so teuer zu stehen kommen als vor 10 Jahren). Am schwersten betroffen sind die (Männer und Frauen), die ihr Leben lang gearbeitet haben und nun aus ihrem Ersparten oder aus einer auf Grund des Lohnes von vor dem Krieg festgelegten geringen Pension leben müssen. Diese werden die Ersten sein, die dankbar für, wenn die Weltmarktpreise endlich wieder sinken und das Leben etwas weniger teuer wird.

Der neue Bund

El. St. Am Sonntag den 13. Februar traten in Bern die dem Bund Schweizerischer Frauenvereine angeschlossenen Verbände, Vereine und Sektionen in besonders großer Zahl zu einer außerordentlichen Generalversammlung zusammen, um nach den Beschlüssen und Richtlinien der seit dem Herbst vorangegangenen Versammlungen dem bisherigen „Bund“ eine neue Form, neue Statuten und ein erweitertes Arbeitsgebiet zu geben.

Madame Jeannel, die bisherige Präsidentin leitete mit dem an ihr gewohnten Charme und Geschick die nicht immer einfachen Verhandlungen. Um unsere Leserinnen, die vielleicht nicht so genau orientiert sind, reich auf das Laufende zu setzen, sei daran erinnert, dass der „Bund“ beschlossenen hatte sich zu einer, womöglich alle, und falls das nicht möglich sein sollte, doch möglichst viele Frauenorganisationen umfassenden Dachorganisation auszubauen. Der Katholische Frauenbund lebte ab, was zu erwarten war, wäre ein reibungsloses Zusammenarbeiten auf Grund ausgeprägter verschiedener Anschauungen vielleicht für alle Teile doch etwas schwierig geworden. Immerhin werden die Frauen aller Konfessionen sich zu bisher je und je auf einer gemeinsamen Basis zu finden wissen, wenn es gelten wird, vitale Interessen der Frau, der Jugend, der Familie und der sozialen Wohlfahrt zu verteidigen.

Ebenso wie der Katholische Frauenbund ist der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein vorläufig der neuen Organisation fern geblieben, aus Gründen, die angesichts der Traditionen und Erfahrungen dieses ältesten Frauenvereins teilweise zu verstehen sind. Diesen Aufgabenstellungen gegenüber sind 14 neue Eintritte zu verzeichnen, worunter an großen Organisationen die Schweiz. Akademikerinnen, der Schweiz. Verband für Frauenstimmenrecht und die Schweiz. Sozialdemokratischen Frauen.

Die Umorganisation besteht vor allem in der Erweiterung durch mehr angeschlossene Vereine und dann vor allem in der Einbeziehung des Schweiz. Frauensekretariats als Be-

standteil des Bundes, nachdem es nun während fünf Jahren als selbständige Organisation, durch Vereinsbeiträge und Subventionen finanziert, eine für die Fraueninteressen gute und wichtige Arbeit geleistet hat.

Vorgehend der Tagung vom Sonntag war am Samstagmorgens die Liquidation des Schweiz. Frauensekretariats in einer gut besuchten Delegiertenversammlung vollzogen worden, wobei die Aktiven des SFS. in den Besitz des Bundes übergeben. Da die finanzielle Situation des Sekretariats zuletzt eine gute war, erfüllt es mit Genugtuung, dass die Vereinigung wirklich eine aus sachlichen und weitblickenden und nicht rein materiellen Überlegungen vorgenommene Lösung ist.

Der Antrag an die Delegierten-Versammlung vom 12. Februar 1949 betr. Liquidation des FS. hatte folgenden Wortlaut:

Die Organisation „FS.“ wird per 15. Februar 1949 unter folgenden Voraussetzungen liquidiert: Die Aufgaben des FS. und seine Geschäftskette werden vom Bund Schweizerischer Frauenvereine auf Grund seiner revidierten Statuten vom 11. Dezember 1948 übernommen und weitergeführt. Die Mitgliederverbände des FS. haben die Möglichkeit, dem BSF. beizutreten und sich in dessen Vorstand angemessen vertreten zu lassen. Der BSF. übernimmt die Aktiven und Passiven des FS. Das Vermögen des FS. geht unter folgenden Bedingungen an den BSF. über: Der Fonds von Fr. 43.500.— für die berufliche und wirtschaftliche Weiterbildung der Frau in der Schweiz ist mit dem analogen Fonds des BSF. von gleicher Höhe zu verknüpfen und nach besonderen Bestimmungen zu verwenden. Der Forderungsfonds für die Angestellten ist seiner Zweckbestimmung nicht zu entnehmen: 4000.— Er werden ihm neu zugewiesen unter der Voraussetzung einer gleichen Jumeilung durch den „Bund“; ebenso der Fonds von Fr. 6056.— zur Pflege internationaler Beziehungen (für Reisen und zur Weiterbildung der Sekretarinnen) Fr. 20.000.— sind mit einem Betrag gleicher Höhe von Seite des BSF. als Betriebsreserve anzulegen und nach besonderen Bestimmungen zu verwenden. Eine von der letzten Delegiertenversammlung



Frau Gertrud Haemmerli-Schindler, die neue Präsidentin des Bundes Schweizer Frauenvereine.

Der neue Vorstand:

In den erweiterten Vorstand wurden gewählt: Frau E. Carrard, Lausanne; Frau J. Cuénod, Saurier; Frau M. Däbinger, Zürich; Frau Dr. med. Gerold, Genf; Oberstmeister Ruth Grob, Aarau; Frau Dr. Hegg, Bern; Frau A. Jeannel, Lausanne; Frau M. Kiffel, Rheinfelden; Frau V. Leuba, Cuerners; Frau A. Martin, Bern; Frau Dr. E. Nageli, Winterthur; Frau E. Reber, St. Gallen; Frau E. Riffel, Zürich; Frau E. Rothmann, Bern; Frau E. Schweizer-Althaus, Basel; Frau M. Zücher, St. Gallen, dazu die gegenwärtige Präsidentin des Internationalen Frauenrates, Frau Dr. J. Ober, Zürich.

bestimmte Wahlkommission hatte in kürzester Zeit aus den eingegangenen Vorschlägen eine Liste zusammengestellt, welche 17 Vorstandsmitglieder vorlag plus die auf ihre Präzedenzzeit beschränkte Mitgliedschaft von Frau Gertrud Haemmerli, als Präsidentin des Conseil International des Femmes. (C.I.W.). Die Auswahl war auf 17 Mitglieder von den vorgelegten 21 beschränkt worden in der Annahme, dass durch die neuen Aufgaben und den evtl. Beitritt neuer Organisationen der Vorstand noch die Freiheit habe, sich nach Bedarf „zu vermehren“. Eine erneute Diskussion über die Wahlvorschlüge wurde zum Glück abgesehen, zum Glück wegen der offensichtlichsten Zeitknappheit, und vor allem wegen der von der Wahlkommission für sorgfältig vorbereitete Listen, welche ohne zweiten Wahlgang mit grossen Stimmengahlen von den 315 (+ 2 waren unglücklich) eingegangenen gültigen Stimmen angenommen worden sind.

Frau Haemmerli-Schindler wurde als Präsidentin gewählt, das grösste Stimmenmehr er-

Salome brennt durch

Roman von Ida Frohnmeyer

Am Montagabend konnte ich wieder arbeiten. Wenn aber Emmeli nicht gewesen wäre, hätte ich Frau-lein Völiger gewiss den ganzen Dienstag und Mittwoch über mich ärgern müssen, denn ich griff alles wertlos an. Aber war dies etwa ein Wunder, wenn man bedenkt, was für Gedanken in mir auf- und abwirbelten? Gedanken, die mich gleichsam eine Langanale drehen, die mich jählich angreifen, die sagen: siehst du, Salome, das hast du nun von deinem großartigen Durchbrennen! Anstatt als stolze Siegerin lodernd zu stehen, mußt du nun im Wüstenhimmel vor der Großmama treten, mußt es ertragen, daß ihre stolzen Augen triumphieren. Ja, dies alles mußt du durchmachen, um, um — Mein Gott, du, um wieder nach Hause zu gelangen? Gewiß, das auch. Aber da ist ja noch... Er hat gesagt, als er Emmeli erblickte: Flug wie er ist, hüfte er ja wohl, daß sie ihm von allem Anfang an nicht getraut hat. Er lachte... Ich kann es geradezu hören, wie er lachte... so fröhlich und unbekümmert... Könnte es nicht sein, daß ich das vielleicht; auch noch ferne, einfach fröhlich über das Ganze zu lachen? ... Aber nein, nein, für mich ist es eine tote Sache. Ich wollte doch Großmama bemerken, daß ich nicht nur ein Spielball sei, sondern ein Mensch, der weiß, was er will, der sich durchsetzen kann, und der eine vernünftige Arbeit leistet, ein Mensch auch, der sich nicht kommandieren läßt: da, den Mann sollst du

siehen und heiraten! sondern der sich selbständig verhält, ja wohl! Wie in einem Hergentanz wirbelten die Gedanken. Aber mit einem Mal standen sie still, und nur einer erhob die Stimme und sagte: aber du hast ja den Beweis erbracht, Salome! Du hast dich durchgeboxt, und wenn ein bißchen Glück dabei war — das ist bei andern Menschen auch der Fall. Und du hast durch viele Monate vernünftig und fleißig gearbeitet, allerdings auch da vom Glück begünstigt, denn wie wäre wohl alles gekommen ohne Emmeli! Du hast dich auch durchaus selbständig „verteilt“, um vieles kleine Wort zu gebrauchen! Also, was hindert dich, geliebte Salome, Fräulein Völiger zu verlassen und in die Arme der Großmama — Nein, ich kann das einfach nicht tun! Ich bin nun einmal nicht die demütige und reuig zurückkehrende verlorene Tochter! Nein, weder demütig noch reuig bin ich eingestellt. Reuig schon gar nicht. Denn möchte ich etwa auf all das verzichten, was ich in den letzten Monaten gelernt habe? Müde ist auf mein altes Weibchen, auf Emmeli vor allem verzichtet? Auf die Tage, da mein Herz mit einem Mal wachte —? Oh, wie die Gedanken in mir durcheinander wirbelten! — Vor dem Einschlafen am Mittwochabend hatte mit Emmeli wieder einmal von ihrem geliebten Höggerli und überhaupt vom ganzen Dorf gesprochen. „Wir mühen unbedingt nächsten Sonntag gehen, Sabine!“, beschloß sie ihre Schilderung, „denn du mußt noch die Kornfelder sehen. Nach der Ernte hümt es mich immer ein wenig traurig — io die letzten selber. Aber wenn dann die Obstbäume dahängen, voll behangen, ist's auch wieder ein Anblick zum Freuen.“

Ich war natürlich einverstanden mit dem nächsten Sonntag, und wir wünschten uns gute Nacht! und Emmeli schlief auch gleich ein. Ich aber lag und dachte ans Höggerli und sah die Kornfelder vor mir liegen, und dann sah ich plötzlich eine Schneelandschaft und stand selbst in dieser weichen Welt — auf einem schmalen Weg, der zum hohlemerumunnten Höggerli hinaufführte. Es war Nacht; aber ich konnte den Weg gleichwohl sehen, und ich trat ins Haus und öffnete die Tür linker Hand und sah einen langen Tisch, eine lange, dunkle, wüßig leere Stühle. Zu beiden Seiten standen hochleuchtig gelochte Stühle, und hinter jedem Stuhl in wartender Stellung eine Gestalt — auf der dem Fenster zugewandten Seite Männer, auf der andern Seite Frauen. Am Ende des Tisches aber, in einem mächtigen Stuhl mit Ohrenklappen, sah eine alte Frau, eine stolze Bäuerin, und vor ihr standen zwei Leuchter mit brennenden Kerzen. Sie blinnte mir ins Gesicht, als ich ins Zimmer trat; aber sie schien mich nicht zu sehen, und auch keines der andern wandte den Kopf nach mir — sie schauten alle auf die Frau oben am Tisch. Und die alte Bäuerin ergriff die Leuchter und reichte sie rechts und links dem zunächststehenden Paar. Die beiden hoben die Leuchter gegeneinander, als trankten sie sich zu, reichten sie ihren Nachbarn und legten sich. Aufrecht wie die alte Frau lagen sie da, die ineinandergelegten Hände auf der Tischplatte. Und die Leuchter münderten langsam von Hand zu Hand... Und immer trafen sich dabei die Augen von Frau und Frau, von Mann und Mann in einem ernst, fordernden Blick.

Zuletzt war nur noch ein Paar dicht in meiner Nähe übrig. Und als die Frau ihre Kerze hob, sah ich, daß es Emmeli war, und als ich dem Mann ins Gesicht schaute, schrie ich auf: nein, nein! Denn es war nicht Kuebi, der ihr gegenüberstand, es war... Mein Schrei hatte alle Gestalten um den langen Tisch ausgelöst. Einzig die alte Frau sah noch in ihrem Stuhl, die ineinandergelegten Hände vor sich auf dem Tisch, und wie durch einen Zauber hob sich der Tisch zummen, und sie rückte mit näher und näher — und es war Großmama, die mich anschaute — ernst und fordernd, und plötzlich war es gar nicht schwer, demütig und reuig zu sein, und ich lagte; ja, Großmama, ja — ich komme! Und du sollst mir den Leuchter geben. Da war auch Großmama ausgelöst! Ich erwachte. Als hätte ich das alles wirklich erlebt, io feterlich war mir zu Mut, und ich dachte: vielleicht wird Großmama mich einfach hofen. Am Morgen aber hatte alles wieder ein anderes Gesicht. Zwar konnte ich mich in allen Einzelheiten an den letzten Traum erinnern, aber die Empfindung, es sei leicht, demütig und reuig zu sein, war wie weggeblasen. Und io ging eine höchst mißgestimmte Salome-Sabine in den neuen Tag hinein, und bis zum Abend war sie io freuzunglücklich geworden, daß Emmeli bestimmte: „Du gehst jetzt und schaust dir wieder einmal euren Garten an, Sabine! Der Lauf wird dir gut tun. Ich begleite dich ein paar Schritte.“ Als wir halbwegs in der Vorstadt waren, schaute Emmeli leicht. Ich ging weiter, wollte um die Ecke biegen und — tief berast mit einem jungen Mädchen zusammen,

Wahlen die Vertreterinnen des Schweizerischen Frauenverbandes, Frau Lein S. P. 033, Wit mit 306 und die Präsidentin der Sozialdemokratischen Frauengruppen der Schweiz Frau Kiffel-Bruttsch, Kleinrieden, mit 303 Stimmen. Diese Resultate wurden mit besonderer Befriedigung von der Versammlung entgegengenommen, sind sie doch ein deutlicher Beweis des Wunsches nach lokaler Zusammenarbeit mit zwei Frauengruppen, die für das Leben unserer Völkchen von großer Bedeutung sind. In der jetzigen Zusammenfassung des Vorstandes ist die französische Schweiz, wie gesagt wurde, aus Mangel an genügend großen Frauengruppen vertretenden Kandidatinnen etwas zu schwach, die italienische Schweiz wegen des fehlenden angegliederten freiwilliger Vereine gar nicht vertreten. Es ist auch zu erwarten, daß die spätere Erweiterung des Vorstandes auf die vorgesehenen 21 Mitglieder noch andere Gruppen berücksichtigen wird, was auch durch die statutarisch bestimmte Amtsdauer im Vorstand in Zukunft alle paar Jahre geschehen wird, wie auch von vornherein ein Turnus für die Berufsverbände vorgesehen ist. Als bereits durch das Sekretariat erprobte Rechnungsverfahren liebten die Damen Schwyzer und Trümper und als Erbschafts-Revisorin die langjährige, bewährte Bundes-Quartierin Frau Wartenweiler.

Noch folgen einige unwesentliche Mitteilungen zu den Statuten, das Vorlesen der „Präambel“ in welcher der Zweck und die Aufgaben des neuen Bundes knapp und schön formuliert sind: „Der Bund Schweizerischer Frauenvereine bekennt sich zu den Grundideen des Schweizerischen Bundesstaates und setzt sich für deren Erhaltung ein. Im Bewußtsein seiner Verantwortlichkeit ist er bestrebt, die Frauenbewegung im allgemeinen zu fördern und seine Mitarbeit an allen Fragen, die Land und Volk betreffen, auszubauen und wirksam zu gestalten.“

Mit Freude und Begeisterung wurde der Beschluß zur Beibehaltung des alten Namens, Bund Schweizerischer Frauenvereine, einstimmig gefaßt, statt des vorgeschlagenen neuen, phantastisch und sachlich ungeeigneten, was der Präsidentin Anlaß gab zu der Feststellung, daß auch mit dem alten Namen Neues geschaffen werden könne, und es nicht auf die Buchstaben, sondern den Geist ankomme.

Der Vorstand des französischen Namens heißt nun „Alliance des Sociétés féminines Suisses“.

Die Finanzen werden so geordnet, daß ein Teil des Vermögens zweckgebunden bleibt für die berufliche und wirtschaftliche Verbesserung der Frau in der Schweiz, eine kleine Summe wird zurückgestellt für die im Jahr 1949 fällige 50jährige Jubiläumfeier des „Bundes“, 20 000 Franken aus dem Bundesvermögen sowie die gleiche Summe, welche das Frauensekretariat gewissermaßen als Frauengeld mitbringt, sollen als Betriebsreserve für etwaige Schwere und mögliche Jahre von vornherein aus der laufenden Rechnung ausgegliedert werden, so wie die schon erwähnten 4000 Franken für den Angestelltenruhelohnfonds. Die Mittel zur Arbeit müssen die Jahresbeiträge der angeschlossenen Vereine liefern, die in verschiedenen Gruppen, je nach Größe, Bedeutung und Aufgabenkreis eingeteilt werden.

Ein eigenes Budget kann erst ausgearbeitet werden, nachdem nun die Aufgabendefinition G. S. erkennen die Fusion mit dem Frauensekretariat, die Söhne der Mitgliederbeiträge und das Inkrafttreten.

ten der neuen Statuten, rückwirkend auf 1. Januar 1949, mit dem Kleidergesetz beschloffen hat. Vor dem Abschluß der reicheladenen Tagung, der Nachmittag brachte noch einen Vortrag von Bundesrat Rubattel über „La situation économique actuelle de la Suisse“ auf den wir umfänglich zurückkommen — wurde von Frau Lein Rosa Remischwiler noch auf das neue Unternehmen der Frauen, den in Zukunft jährlich durchzuführenden Tag der Frauenernte hingewiesen und die folgende Resolution angenommen.

Resolution

Anläßlich der Generalversammlung des Bundes Schweizerischer Frauenvereine vom 13. Februar 1949 in Bern haben 145 Delegierte der angeschlossenen Vereine einstimmig ihren Beifolgung darüber, dem bemerkbar macht, in kultivierten Zeitschriften, Anzeigen und Plakaten auf die primitivsten und irreführenden und zweifelhaftesten Infante im Publikum abzustellen.

Ein großer Teil unserer Bevölkerung lehnt sich gegen diese Haltung gewisser Kreise. Die Delegierten richten an Behörden, Publikum und Presse die dringende Bitte, im Interesse unseres Volkes den überhandnehmenden Auswüchsen im Publikationswesen energisch zu steuern.

Nach dem Ausdruck des Dankes an die abtretende, aber in den neuen Vorstand gewählte Prä-

Ansprache von Bundesrat Rubattel

Der Vorsteher des eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartementes stellte eingangs fest, daß die Schweizerinnen auf verschiedene und nützliche Weise am Wirtschaftsleben des Landes teilnehmen. Er skizzierte die Struktur unserer Wirtschaft und legte dar, in welchem Grade sie vom technischen Fortschritt abhängig ist. Die Zeit von 1945 bis 1948 war für uns durch eine außergewöhnliche industrielle Entwicklung gekennzeichnet. Wir waren fast die einzigen, die ununterbrochen entstanden sind. Unsere Maschinen sind instand gehalten; wir verfügen über eine durch keine tragischen Ereignisse mitgenommene oder verminderte Arbeiterkraft. Es war uns in Kürze gelungen, die Beziehungen mit unsern Rohstofflieferanten wieder aufzunehmen. Dank diesen Umständen konnten wir unabhängig an der Verknappung unserer Lager und an der Auffüllung der wirtschaftlichen Lücken arbeiten. Es ist nicht notwendig, daran zu erinnern, daß die Zahl der ausländischen Einwanderer — zum größten Teil Saisonarbeiter — im Jahre 1947 fast 150 000 und im Jahre 1948 etwa 130 000 betrug. Der Zug zur Arbeit hat zum Teil das Land von den erforderlichen Arbeitskräften entlastet, doch der massive Bevölkerungszuwachs ist besonders in weitem Maße zusammen mit der Zunahme der Beschäftigten und Geburten — für die Wohnsituation in den großen Städten und Industriezentren verantwortlich, die allein dem Bund bis Ende 1948 fast 150 Millionen Franken gekostet hat.

Seute hat bereits eine rückläufige Bewegung eingeleitet. Wir stoßen wiederum in allen Teilen der Welt auf eine unternehmungslustige und wohlwollende Konkurrenz. Die einseitige Entwicklung des einen oder anderen Zweiges unserer Wirtschaft birgt in sich Gefahren, die zu erheblichen Ungleichheiten in der Wirtschaftsfähigkeit und der Folgen führen kann. Wir müssen wirksam bekämpfen, doch der Weg führt zum allgemeinen Wachstum der Städte und Suburbanezentren und insbesondere den moralischen Gefahren, welche solche Bevölkerungsanstausen auf einem beschränkten Raum mit sich bringen, ein Hindernis in den Weg zu legen. Unsere schweizerische Demokratie lebt von der Wahrung und dem Gleichgewicht. Unsere Institutionen dürften im Zuge der Anpassung an die Erfordernisse eines Jahrhunderts, das keine Ruhe und bald auch keine Freude mehr kennt, weder durch einseitige Anstrengungen noch gewalttätig geändert werden.

Die öffentliche Meinung ist bis heute noch in einem glücklichen Gleichgewicht zwischen städtischen und ländlichen und der Geschicklichkeit von Gewerbe und Landwirtschaft beiseite. Die erste dieser beiden Gruppen wird auf allen Gebieten leicht von einer Notwendigkeit befallen. Sie schätzt die aus dem Geistesleben entstehenden Hindernisse nicht ganz richtig ein und denkt nicht daran, daß diese den „Normarbeits“ stoppen könnten. Die zweite Gruppe treibt demgegenüber die Furcht vor dem Neuen manchmal etwas weit. Sie hat die Tendenz, den Übergang von einer Institution zu der andern zu verzögern, ihre Lebens- und Den-

ksentität, Madame Jeannet, an ihren ganzen Vorstand, die Wahlkommission, das Liquidationsbüro, aber in anderem Rahmen zu neuem Leben entfesselt Sekretariat, und alle, die für diese in der Geschichte des „Bundes“ wichtige Umorganisation so viel geleistet haben, stellte ich die neue Präsidentin, Frau Hemmerli-Schindler vor.

Zie tat es in der ihr eigenen warmen und bescheidenen Art, bat um reue Mitarbeit aller, und stellte, im Wissen darum, wo für uns alle die Aufgaben der Arbeit für gegenwärtige Arbeit an unserm Volk liegen, den „neuen Bund“ in die Obhut Gottes.

Aus einem Brief aus Neuseeland

„Ich lese die (unser Zeitung) immer gerne. Es macht so merkwürdig an, so ganz altmodisch, so leien von ununterbrochenen Kampf der Schweizerin um das Stimmrecht, ihre Nationalität und Rechte, die ihr doch wirklich so gut zuteil wie die enormen Pflichten, wenn man hier unter all den „females“ ist, wie dauernd unter und repräsentieren und delegieren und die den Bereich mit der Schweizer Frau ist nicht oder kaum aushalten. Um wie viel tüchtiger, gründlicher, kultivierter, gebildeter sind unsere Schweizer Frauen, die das auch tun, aber eben doch ohne Gleichberechtigung mit ihren männlichen Kollegen.“

lungart nur wiederstrebend in eine andere überzuführen, die sie jenen für eine ungerechtfertigte Minderbeziehung ohne jegliches Interesse hält. Sie bleibt den moralischen und religiösen Überlieferungen treu. Sie hält dafür, daß die Menschen nur dann ausreichende Gründe zu einem Wechsel in ihrer Lebenshaltung haben, wenn sie hierzu durch höhere Umstände gezwungen werden.

Das Problem der Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit ist noch weit von seiner Lösung entfernt. Um dieses in für die Schweizerin weiter auszuweiten, die Anzeichen, daß der Wunsch besteht, diese Beziehungen auf einer andern Ebene zu ordnen als durch die Mittel der Gewalt wie Streiks usw. Die Behörden begrüßen sowohl die Arbeitgeber wie die Arbeitnehmerorganisationen. Sie bemühen sich, die Mißbilligung zwischen den beiden Gruppen zu erleichtern und zu vermindern und sie einander näher zu bringen. Die Frauen könnten auf diesem weiten Gebiet der sozialen Beziehungen eine ganz besonders nützliche Tätigkeit ausüben.

Bundesrat Rubattel kam sodann auf das Problem des ländlichen Rückgangs der landwirtschaftlichen Bevölkerung, einer unausweichlichen Folge der zunehmenden Industrialisierung der Schweiz, zu sprechen. Die Entvölkerung der Städte und der Bevölkerungsmittel auf der Erde und in der Luft entzieht der Landwirtschaft seit Kriegsende jährlich 2000 Hektar Kulturland. Es besteht die Gefahr, daß die landwirtschaftliche Produktion — auf einen immer kleiner werdenden Raum zurückgedrängt — selbst in dem engeren Rahmen einer strengen Kriegswirtschaft den Bedürfnissen des Schweizervolkes nicht mehr so genügend vermag, wenn wir eines Tages wiederum von der Welt abgeschlossen sein sollten.

Sie werden deshalb, sagte Bundesrat Rubattel, nicht überdrüssig sein, daß oft von der Beibehaltung der Rede ist und davon, daß der Bund in gewissen wichtigen Sektoren die Preise garantiert, und daß er sich endlich damit befaßt, dem Schweizervolk ein Projekt für den Zunderneubau vorzulegen.

Ich erinnere daran, so erklärte der Redner abschließend, daß wir dem Wirrwarr auf dem Preis- und Lohnniveau bis heute wirksamen Widerstand geleistet haben. Die von den wirtschaftlichen Spitzenverbänden getroffenen Maßnahmen haben zweifellos für viele Lohnempfänger zum Nutzen, die aber in seinem Verhältnis zu dem Wert der zu erhaltenden Güter besteht. Die seit anfangs 1948 unternommenen Bemühungen zur Preis- und Lohnstabilisierung haben die erwarteten Ergebnisse gezeitigt. Wir müssen damit weiterfahren, da die Zeit der Stabilität noch fern ist. Im Gegenteil, es kündigt sich eine Periode an, die uns neue Schwierigkeiten keineswegs ersparen wird. In der Stunde, da die Gefahr weniger unmittelbar ist, aber wieder in Erscheinung treten kann, im Augenblick, wo man glaubt, endgültig über den Berg zu sein, gibt man nicht nach.

Salome. Aber ich sehe, daß Christoph bei dir ist, und somit ist alles in Ordnung.“

Seimfehr

Von Clara Büttiker

Verena ist vor dem großen Eingangstor des Augenpitals angelangt. „Mein Gott, wie wird nun alles werden“, denkt sie still für sich. Sie bleibt einen Augenblick unwillkürlich stehen. „Mein Gott“, wiederholen ihre qualvollen Gedanken und diesmal ist die der Notruf auch wirklich ihrem Munde entflohen.

Dann aber irrt sie zu. Von einem Kirchturn hallen dunkle Glockenschläge. Der Wind trägt den Klang über das große Dächermeer daher. Er ist jellam stark und übertrönt den Lärm der nahen Straßen. Verena aber ist, sie magde aus schwerem Traum auf. Die Uhr hat 11 geläutet, sie aber ist auf diese Morgenstunden herbeigekommen und muß sich diesen Glockenschlägen nicht so sehr freuen. Sie hat die Hände in der Tasche und den Blick ihrer ganzen Kraft offen. Sie hat auch den langen Gang hinunter. Sie hört den eigenen Tritt auf den Platten hallen und ist selbst erstaunt über das energiegelaste Auftreten ihres Fußes. Und nach einer kleinen Weile sieht sie auch schon im Wartezimmer inmitten vieler fremder Menschen. Da und dort wird leise gesprochen und manch ein Anwesender blinzelt gedankenverloren in einer Zeit, die aber dem ganzen Raume liegt die Spannung der Erwartung.

„Auf einem Tisch steht eine mit wunderbaren Blüten gefüllte Vase. Der den Blüten entströmende starke

Volkliches und Anderes

Die Vorlage über die Bundesfinanzreform

ist nun, nach langem und schwierigen Verhandeln, im Nationalrat mit 102 Stimmen gegen 68 Stimmen angenommen worden. Dagegen stimmten die unentwegten Gegner einer direkten Bundessteuer, die Katholisch-Konfessionarier und die Liberalen; dafür die Sozialdemokraten, die P.S., die Unabhängigen und die Demokraten; geteilt waren die Stimmen bei den Freisinnigen und den Bauern. Voraussetzungen sind die Vorlage im März den Ständeräten noch ratifizieren. Die beiden Vorläge eines „Friedensopfers“ (Vermögensabgabe bei Vermögen über 50 000.—) und der Erbschaftsteuer wurden verworfen, hingegen die Tilgungsgesetze mit 101:79 Stimmen angenommen. Der Beibehaltung der Luzerner und der Genäntlersteuer (unter Rücknahme auf die Wettbewerbsfähigkeit der Wein- und Obstproduktion) wurde zugestimmt. Der Reingehalt der Nationalbank, die Einnahmen aus Militärpflanzstätten und Stempelsteuer sollen dem Bund ganz zukommen.

Bundesrat Petzinger

ist zur Konferenz nach Paris gereist, die das Erhaltungskomitee und der Rat der Organisation für die europäische wirtschaftliche Zusammenarbeit einberufen haben. Der Bundesrat ermächtigte ihn zur Reise, ohne damit den Grundlag aufzugeben, wonach der Bundesrat sich an Konferenzen im Ausland in der Regel durch einen Diplomaten oder einen Beamten der Bundesverwaltung vertreten läßt.

Bilateralleistungen

sind erneut zwischen der Schweiz und Neuseeland, der Sibaritanischen Union und Chile vereinbart worden; ebenso hat Frankreich für die Entreise von Schweizern nach Tunesien (Stornieren nicht Stellungen oder sonstige dauernde Niederlassung dort wünschenswerten) Bismutfreiheit eingeführt.

Vom Weltat der Kirchen

Das Exekutivkomitee des Oecumenischen Rates der Kirchen tagt in Gené. Es delen eine Kollektion der ihm angeschlossenen rund 150 Kirchen, in der für die religiöse Freiheit und die menschlichen Rechte eingetreten wird. Die Errichtung eines händigen Sekretariats für Evangelisation ist beschlossen; es soll den Kirchen helfen, wirksamere Methoden der Verkündigung zu finden. Demnach wird die Kommission für die Arbeit der Frauen in der Kirche zusammengetreten.

General Eisenhower

im Zivilleben Direktor einer großen Universität in USA, wurde zum Dienst einberufen. Der erfolgreiche Generalstab der amerikanischen Armee im letzten Weltkrieg ist jetzt mit der Oberleitung des gemischten Generalstabs aller amerikanischen Streitkräfte betraut worden.

Englands Kosten

für die nationalen Gesundheitsdienste, die für die Feuerung, das jeder Bewohner Englands freie Arztbehandlung, Spitalkosten und Medikamentenabgabe erhält und dafür monatliche Versicherungsprämien bezahlt, sollen den Staat im ersten Jahre die Kassenkassen von 208 130 000 Pfund; ein Wachstumstrend nicht weniger als 58 Millionen Pfund wurde nötig. Man rechnet aber damit, daß nur die erste Zeit noch unüberhöht hohe Kosten bringe, da die sehr vernünftigen Gesundheitspflege vorerst einmal Mittelstand und Arbeiterklasse in Spanien zu den Ärzten, Zahnärzten und Apothekern führt.

Die Würde Gandhis

wurden zum Tode verurteilt. Man hält es, angedacht der von Gandhis seitens des verurteilten Grundgründe, für möglich, daß der Generalgouverneur event. vom Begnadigungsrecht Gebrauch machen wird.

Eine Gemäldeausstellung

Werte der Schweizerischen Akademie der Wissenschaften, findet derzeit im Salon Wolfberg Zürich statt.

Einem würdigen Zweite

wird inskünftig die berühmte „Villa Wesendonk“ in Zürich dienen. Die Stadt hat Haus und Park erworben, der Park ist dem Publikum geöffnet worden; das Haus wird für rund 400 000 Fr. umgebaut zum Ausstellungsgebäude und in den Räume

Hotel Augustinerhof
St. Peterstrasse 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22
Zentrale Lage
Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche
Leitung: Schweizer Verband Volkswirtschaft

daß ich beinahe zu Fall gekommen wäre. Sie entschuldigte sich mit seinem Wort, und ich schaute ihr lächelnd nach. Da sah ich, wie aus der Telephonkabine, bei der wir uns verabschiedet hatten, eine Gestalt schlüpfte, und ich dachte: Schau einer an — das Emma! Wem mag sie nur telephoniert haben? Ich fuhr diesmal bis ins Dorf, im Anhängergezogen auf der vordern Plattform stehend, den Rücken gegen das erleuchtete Innere gemandt.

Da ich von der Tramhaltestelle herkam, erreichte ich unter Haus zuerst vom vorn. Mit seinen verdunkelten Scheiben schaute es mir so fremd und abweisend entgegen, daß ich fast meinen Fußens darauf zögerte. Und auch der schon geschmiedete Bogen der Gartentors schaute mich feindselig an — es soll nur keiner von „Istern“ Gegenständen reden!

Da mich die Front des Hauses so wenig freundlich empfing, bog ich um die Ecke und ging auf der kleinen Seitenallee weiter. Auch hier natürlich nichts eines Blicks. Aber als ich auf die Remise hin zügeln und am Gitter stehen blieb, hörte ich jemand hinteren, und dann trat eine Gestalt, die eine Laterne trug, ins Freie und hob die Laterne hoch, daß mich ihr Schein treffen mußte, wenn ich nicht schleunigst weiterging.

„Dummerweise war ich richtig erschrocken, und deshalb fing ich an zu laufen, und als ich unten am Weg um die Ecke bog, stieß ich wahrhaftig wieder mit jemand zusammen.“

Vielleicht, wenn ich geschwiegen und mich nur, wie beim ersten Mal, kumm geizert hätte, wäre alles abgelaufen. Aber ich sagte sehr laut und energisch: „Schnen Sie nicht besser aufpassen!“

„Am nächsten Augenblick fühlte ich einen Arm um meine Schultern, ein widerlicher Weinatmen schlug mir ins Gesicht, und eine keifere, gierige Stimme

lagte: „Da schreit mir ja gerade das Richtige in die Hände, gelassen zu sein!“

Ich stieß den Mann mit aller Kraft von mir weg, und er taumelte gegen die Mauer, und wahrhaftig schlug er den Kopf an, denn was nun aus der Dunkelheit auf mich zukam, war wirklich etwas ein gefährlich-gereiztes Tier.

Ich machte lehrte und lief den Weg zurück, und er leuchtete hinter mir drein mit holpernden, aber doch raschen Schritten, und von Zeit zu Zeit ließ er laute Drohworte aus, die die ganze Gasse füllten.

Ich fürchtete mich entsetzt, und ich dachte: oh, wenn doch nur die kleine Seitenallee meines Gartens offenblühe! Ich schlüpfte hinein, ganz gleich, was dann geschähe! Mag Großmama triumphieren — sie hat ja alles Recht dazu! Wenn ich nur in Sicherheit, wenn ich nur endlich wieder daheim bin! Nun hatte ich untern Gatter erreicht — nun ging es der Remise — dem Gitter entlang — mein Gott, der Weindüfte mußte ja dicht hinter mir sein, ich glaubte schon seine Hände zu spüren ...

„Wer da — was war das?“
Die kleine Seitenallee stand offen ... Und in ihrer Mitte trat eine Gestalt, die mich mit einem Blick traf, der mich erschrocken und hineingezogen ... Die Tiere fiel ins Schloß, und der Schlüssel drehte sich knirschend — einen Moment ehe sich ein Körper vom außen dagegen warf.

Und der schüdenen Arm war noch immer um mich, und nun sagte eine gute, rührende Stimme: „Komm herein, Salome — ich habe auf dich gewartet!“

Wir gingen auf das Weißbrot, und es plätschte Hamme dort, dort auf, hell und unbekannt, und da kam Großmama, auf ihren Stuhl gesetzt. Ihre silberne Haar flimmerte, ihre schwarzen Augen strahlten, und sie sagte: „Du hast dich ein wenig veripäpelt,

Salome. Aber ich sehe, daß Christoph bei dir ist, und somit ist alles in Ordnung.“

Seimfehr

Von Clara Büttiker

Verena ist vor dem großen Eingangstor des Augenpitals angelangt. „Mein Gott, wie wird nun alles werden“, denkt sie still für sich. Sie bleibt einen Augenblick unwillkürlich stehen. „Mein Gott“, wiederholen ihre qualvollen Gedanken und diesmal ist die der Notruf auch wirklich ihrem Munde entflohen.

Dann aber irrt sie zu. Von einem Kirchturn hallen dunkle Glockenschläge. Der Wind trägt den Klang über das große Dächermeer daher. Er ist jellam stark und übertrönt den Lärm der nahen Straßen. Verena aber ist, sie magde aus schwerem Traum auf. Die Uhr hat 11 geläutet, sie aber ist auf diese Morgenstunden herbeigekommen und muß sich diesen Glockenschlägen nicht so sehr freuen. Sie hat die Hände in der Tasche und den Blick ihrer ganzen Kraft offen. Sie hat auch den langen Gang hinunter. Sie hört den eigenen Tritt auf den Platten hallen und ist selbst erstaunt über das energiegelaste Auftreten ihres Fußes. Und nach einer kleinen Weile sieht sie auch schon im Wartezimmer inmitten vieler fremder Menschen. Da und dort wird leise gesprochen und manch ein Anwesender blinzelt gedankenverloren in einer Zeit, die aber dem ganzen Raume liegt die Spannung der Erwartung.

„Auf einem Tisch steht eine mit wunderbaren Blüten gefüllte Vase. Der den Blüten entströmende starke

wird die große Sammlung formidabel erkaunwert (Sammlung von Baron v. H.) Ausstellung finden. Der Eigentümer leiht für die Stadt und nach seinem Tode werden die seltenen Kunstwerke in städtischen Besitz übergehen.

Die gute Gelegenheit,

für Jugendliche, ohne Alkohol und ohne große Ausgaben sich beim Tanze begnügen zu können, wie wir schon mehrmals, in Basel und Zürich von gemächlicher Seite gemeldet und wieder sehr hart benötigt. Soeben ist in Basel die 5000ste Besucherin mit einem Blumenkranz gefeiert worden. Wir melden dies, um Feierninnen anzuregen, dafür Sorge zu tragen, daß in jeder Stadt, in jeder großen Ortschaft solche Gelegenheiten geschaffen werden.

Ausverkauf

Ein Schlagwort für Frauen. Etwas Frisches, Lebendes, geht von ihm aus. Immer und immer wieder. Selbst, wenn man schon des Alters dabei bedacht. Wenn einem ein abfälliges Urteil aus dem Munde fällt, wenn man sich selbst lobt, logar den Tag. Man läßt dennoch nicht locker, genau wie die Lotterier. Glückselig, logar man sich gleich von vorneherein. Schließlich geht es ja nicht um den Kopf. Die Stimmung zu haben, ist auch etwas wert. Ein schöner, billig erstandener Hut stärkt das Selbstgefühl. Eine große Rolle spielt natürlich unser Schicksal. Aber wenn der „gute Zufall“ ein Netz einlegt, reißt es, wenn er ein grüßamer, schlechter Zufall ist, der nichts Gutes auf den Markt werfen ließ, was dann? — Was! Ich will bekanntlich Dual haben, unter einem ungenuten Stern. Man ist von der Dose unterjüngert. Um kein Preis lassen, d. h., die günstige Gelegenheit beim Schopf packen, sie kommt bekanntlich nicht alle Tage wieder. Ein schlechter Tag ist immer ein übel Ding. Man kann sich schwer davon erholen. Somit aufpassen! Sieben mal sieben Mal überlegen. Endlich zeigt ja doch noch ein „Schick“, etwas frappant Billiges, Schönes. Waren können tut. Sie, mit hübschen Rahmen, sehr man dann fest. Sie, mit hübschen Rahmen, sehr man dann fest. Sie, mit hübschen Rahmen, sehr man dann fest.

hastoria über diesen Schmelzen und Schmelzerinnen von dem Herzen gelassen. Das sie ihn begangen werden. Wenn der gebildete Konjunkt alles schließt, oder die Ausweglosigkeit ihn zum Schluß zwingt, verflucht ihn zuletzt noch die Diktatur mit dem reiflichen Freiheit und es ist wirklich jäh, daß intelligente Frauen beilere Leute sind.

Als die Basler-Jasasacht ihren Vorstoß aufnahm, mußten wir für einmal den „Rebellenpartei“ nicht mehr folgen.

Propos Rebellenpartei! Dieser hat schon oft den Kopf getroffen und mit Sumar geschrien und geschneit, was andere im Ernst nicht zu sagen getrauen. In Nr. 52 von letzten Jahrgang aber hat er mit dem Bildebogen der Bundesräte in einem Punkt sicher daneben gebaut — natürlich ohne es zu wollen und an andere Folgen zu denken als an das vernünftige Vorgehen oder Vorgehen seiner. Kritisierte ich seinen und Sumar Goltz wert, aber aber: man vertritt sich mit diesem Spiel, die Achtung vor der selbstigen Mächtigen Obrigkeit. — Wenn die großen Leute nicht gefordert sind, was man denn von den Jungen verlangt und wie die, besonders im Alter der Kritikerzeit, zum Reizet entstehen?

Ich habe kürzlich gehört, daß Respektlosigkeit und Ehrfurchtslosigkeit jeder Revolution vorausgehen. Wenn das stimmt — und es ist gleichwohl — so können wir hier ein Jüdischthum dazu, das mit Frauen kämpfen sollten, bevor das Dohd brechen, denn das könnten wir in unserem Leben Schweizerhaus jetzt wirklich am wenigsten brauchen. Ich habe lange überlegt, ob ich das Thema zur Sprache bringen solle und es ist aber festbeurteilt worden; aber es läßt mir keine Ruhe und wenn ich an Gertrud Stauffer denke, meine ich, sie hätte dazu auch nicht einfach geschwiegen.

Mit freundlichem Grusse hochachtungsvoll eine treue Abonnentin S. M. L.

Käufertreue — kommunisische Methoden

In den ersten Dezembertagen trat ich in einen Geisteslauf. Wo ich die Gemeinwelt und die Wegesfreiheit im Gespräch über die Preisfrage treffe und werde damit fester Beobachter. Die Wegesfreiheit bemerkt, daß die Bauern — und nicht die Wegler — die Preise des Fleisches in die Höhe treiben, man werde dies in den nächsten Wochen noch zu prüfen bekommen. An der ganzen Angelegenheit befand sie nur die Frauentreue, dieser Fleischnest, das sie je eine kommunisische Methode. Dieses letzte Beispiel stammte mir noch lange in den Ohren und dabei stellte ich folgende Betrachtungen an.

Die schweizerischen Frauentreue hatten die Bevölkerung zum Kontost des Fleisches aufgerufen. Dieser passive Widerstand bewogte den Verkauf des teuren Fleisches zu unterbinden und damit gemäßigten die Verkäufer zu zwingen, die Preise zu senken, wenn sie dennoch Geschäfte machen und das Fleisch nicht verderben lassen wollten. Zweifellos hätte dieses Wegesfreiheit geschadet und darum begünstigte auch die betreffende Wegesfreiheit die ganze Aktion der Frauentreue als kommunisische. Seutzutage ist alles kommunisisch, was einem liebste, was man als schlecht betrachtet, von welcher Seite es auch kommen mag.

Was ist aber wirklich kommunisisch, was ist Kommunismus? Ich halte es für angezeigt sich darüber klar zu werden, was dies bedeutet, um wirklich kommunisische Methoden als solche erkennen zu können. Ein beständiges Grundprinzip der wirtschaftlichen und sozialen Ordnung einer menschlichen Gemeinschaft, nämlich das der Gütergemeinschaft als wirtschaftlicher und sozialer Gleichheit der Individuen und völligen Aufgehen der individuellen wirtschaftlichen Selbständigkeit. Halten wir fest, daß der Kommunismus allgemein gesprochen, darauf ausgerichtet ist, die Gesellschaft und Wirtschaftsordnung zu ändern, das Privateigentum abzuschaffen. War dieser Fleischnest Erklärung auf den vorliegenden Fall aus angewendet werden? Nein!

Wie kann man dann aber daraufkommen von kommunisischen Methoden zu sprechen? In letzter Zeit tritt, sieht er auf und kommt ihr am Arm der Krankeleider entgegen. Er ist im Fortgehen bereit. Wie freue ich mich Mutter, mit Dir heimgehen zu dürfen, ruft er ihr entgegen. Er trägt eine dunkle Brille und hinter diesen schwarzen Gläsern weiß sie seine zugewandten Augen. O Andreas, sagt sie nur und hält ihn einen Augenblick umfassen. Dann führen sie ihn zum Wagen und wie sie durch das Land fahren, auf dem nun die Sonne leuchtet, sagt er: Es macht mich so froh, daß gerade heute so schönes Wetter ist.

Berena ist sehr still, bejagen von einer großen Scheu, aber Andreas spricht immer wieder. „Mutter“, sagt er nach einer kleinen Weile, „wir müssen uns in das Innere hineinfinden. Gräben macht nur das Herz schwer und wir wollen es jetzt doch wieder recht schön miteinander haben. Bist Du auch so glücklich über meine Heimkehr wie ich?“ „Ja Andreas, es ist ein großes Glück für mich, heute mit Dir heimkehren zu dürfen.“ „Mutter“, fährt er fort, „ich will bald viel arbeiten. Ich habe schon Blindenbrillen angefangen und will auch sobald es geht, fleißig auf der Schreibmaschine üben.“

„Und dann gehen wir wieder weiter, nicht wahr Andreas?“ „Ja, vielleicht geht später ein alter Wunsch von mir in Erfüllung, daß ich noch studieren kann. Der Direktor unserer Fabrik war gestern bei mir und sagte, daß ich von der Unfallversicherung entschuldigt würde. Denn wie gut es mir andern Kindern gegen über eigentlich geht, vor allem, daß ich Dich habe „Mutter.“

„Du bist ein tapferer Mensch, Andreas. Mögeſt Du dafür noch recht vom Leben belohnt werden.“ „Ich bin Dein Sohn, Mutter. Von Dir habe ich

haben wir oft von Arbeitsüberlegung gelesen, die von Mitgliebern der kommunisischen Partei angestellt gewesen sein. Streit ist nun aber kein neues Mittel, auch kein ausschließlich kommunisisches. Man hat dieses schon früher angewendet und auch andere gegnente Bevölkerungsrichtungen haben sich diesen bedient. Ich betrachte diese Überlegung der Arbeit als ein — allerdings radikales — Mittel in den Auseinandersetzungen zwischen Arbeitern und Arbeitgebern, ist es nun im Kampf um mehr Freiheit, höherem Lohn oder um einen andern Belang des Arbeitersverhältnisses. Es ist das wirksamste Mittel, das den Arbeitern zur Verfügung steht. So scheint mir auch der Streit eines der wirksamsten Mittel der Käufer gegen hohe Preise, schlechte Qualität usw. zu wehren. Zu einem solchen Konflikt, um ihn wirksam zu gestalten, ist aber Solidarität großer Kreise nötig, der einzelne ist zu schwach dazu. Der Fleischnest hat aber gezeigt, daß die Schweizer Hausfrauen diese Solidarität aufgebracht haben, denn, wenn die öffentliche Seite wurde der Rückgang des Fleischverbrauches befragt.

Von diesem Mittel wurde ja selten Gebrauch gemacht; denn der Käufer ist sich nach dem Kriegsjahren, da er froh sein mußte den gewünschten Artikel überhaupt zu erhalten, seiner Macht, die er ausüben könnte, nicht mehr bewußt.

Ist das kollegial?

H. St. M. „Bäuerischen Beobachter“ vom 11. Januar 1919 lesen wir in einer „Eingabe der kantonalen Studentenfunktionen an die Mitglieder des Kantonsrates Zürich“ folgenden, milde ausgedrückt —

„Wenn wegen ihrer ungenügenden Bildungsstufe der Volksschullehrer die Zahl der männlichen Lehrkräfte mehr und mehr von der Zahl der weiblichen überflügelt würde, wie es jetzt schon an den Seminaren festzustellen ist, dann gäbe das neue Nachteil für Schule und Gemeinde nach sich. Viele männliche Lehrkräfte wandern schon heute ab in finanzielle ausbeutereiche Berufe oder ergreifen das akademische Studium, um sich eine bessere soziale Stellung zu sichern. So müßte, entgegen aller patriotischen Tradition, die Qualität des Volksschullehrerhandes sich in ungenügender Sinn verändern.“

Der Leser dieser Zeilung muß je gemäß, wie ich es müßte, zwei bis dreimal lesen, um zu erfahren, daß in den Augen der zürcherischen männlichen Volksschullehrer durch das Überhandnehmen der Lehrerinnen, die trotz der für sie höher noch „ungenügenderen“ Ausbildungsstufe aus Schule und Freizeid zu vielen ichtem Beruf sich kaum entscheiden, Nachteile für Schule und Gemeinde (1), und eine „ungenügende“ Veränderung der Qualität des Volksschullehrerhandes“ bedingt ist. Wir wissen, daß die weiblichen Lehrkräfte gerade im Kanton Zürich schon an allerlei Lebenswidrigkeiten sich haben gewöhnen müssen. Aber eine solche Diskriminierung der weiblichen Lehrkräfte ist uns die jetzt nicht unter die Augen gekommen.

Wenn schon männliche Lehrkräfte aus materiellen Gründen abwandern, wenn ein Großteil der männlichen Jugend alles Spiel vom akademischen Studium und Stand ermarret, und deshalb angeht des großen Geburtenüberschusses der letzten Jahre ein fast totaler Lehrermangel sich bemerkbar macht, dann sollte wenigstens vermieden werden, diejenigen, die sich dem Lehrberufe noch zuwenden in dieser Art und Weise zu disqualifizieren aus dem einzigen Grunde, weil sie Frauen sind. Das Los und die Zukunftsmöglichkeiten der Lehrerin sind durch die schlechteren Schulbedingungen und die verdrängte Verantwortung der Ausübung aus dem Lehramt bei Verbeiratung im Kanton Zürich, so wie es nicht überaus anmutig zu nennen. Wenn nun aber von Seiten der männlichen Kollegen noch ihre Qualität öffentlich — denn der Kantonsrat ist eine öffentliche Instanz mit Tribünen — als Nachteil für Schule und Gemeinde hingestellt wird, so ist das ein so hartes Urteil, daß es an der Zeit ist, daß sich das Urteil auch in die Diskussion einmischt.

Es gibt gewiß wenige Eltern, die ihre Schulforderungen mit ihren Kindern nicht im Verkehr mit Lehrern und Lehrern gemacht hätten. Gute, bessere und schlechtere in beiden Fällen. Wenn man aber heute Eltern über die Schule distanzieren hört, so fröhlich ist immer deutlich die Ansicht heraus, daß unsere Kinder bei den Lehrkräften — männlich oder weiblich — am besten aufgehoben sind und erzogen werden, die nicht nur lauter intellektuellen Wissen, sondern auch einen hohen Maß an Willen zum Handeln, aus Seele des Kindes nicht mehr finden. Und daß von jeder Seite aus gesehen im Problem der Lehrer und Lehrerin, die letztere nach den Erfahrungen des

Elternhauses nicht wie zu der obigen, ungenügenderen Besehungslage oder weiteres als eine „ungenügende“ Veränderung der Qualität“ zu bezeichnen ist, steht fest.

Rein theoretisch und in praktischer Hinsicht, ist es ja kaum io, daß wohl in der Familie die Frau und Mutter als der auslagelagende Faktor in der Erziehung angepöndert werden kann, um dann in der Schule den vermehrten Einfluß der Frau als einen Nachteil für Schule und Gemeinde und eine Verdrängung der Qualität des Lehrkräfte zu postulieren. Wir nehmen an, und erwarten es, daß die Lehrerinnen sich selber energisch gegen die „kritische“ Art von Kollegialität wehren werden. Heute müßten wir ihnen logar, daß taunende und aberbauende von Müttern und Vätern dankbar dabegeben, was sie vielleicht gerade wegen ihrer sogenannten schlechteren Qualität ihnen lehren und ihren Kindern für das Leben mitgeben haben. Denn die Lehrkräfte im Sinne Hebel's ist braucht nicht in erster Linie hohen Verstand und viel intellektuelles Wissen, sondern Liebe, Geduld und Verständnis für die ihr aufertragene Jugend. Diese Qualitäten sind bei den zürcherischen Lehrerinnen gut vertreten, und wir Eltern stellen sie in ihrem Willen und Wirken ohne Zaubern als ebenbürtig an die Seite ihrer beiden männlichen Kollegen.

Stilm und Bücher

Ella Mailart, die Genfer Zeichnungslehrende spricht zu ihrem Farbenfilm „Durch Frau und Afghanistan“.

Wsk. — In Zürich sprach kürzlich anlässlich einer Matinee im Cinema „Capitol“ die Reichschullehrerin Ella Mailart, deren Bücher „Herbarme Reize“ und „Türkeien Solo“ auch mancher Feiner des „Frauenblattes“ bekannt sein dürften, zum Farbenfilm, den sie auf ihrer letzten, gemeinlich mit einer Freundin im Auto ausgeführten Reise durch Frau und Afghanistan drehte. Die Genierin sprach deutsch und sowohl ihre Erläuterungen, wie die herrlichen Bilder aus den 3. T. von keiner Kamera so durchkreuzten Städte, Täler, Wälder und Schluchten, Grotten und Afghanistan, vermachten die recht zahlreich erschienenen Zuhörer zu sein. — Schon einmal hatten wir einer Radio-Frauentunde (Bern) beigezählt, daß Ella Mailart über ihre Bewegungen mit afghanischen Frauen erzählt. Dann leuen wir, gepaart und feinsinnig, ihr letztes, im Drell Zürich Verlag erschienenen Buch „Auf abenteuerlicher Fahrt durch Frau und Afghanistan“, das Ella Mailart zuerst in englischer Sprache verfaßt und in einem Londoner Verlag unter dem Titel „Cruel Wars“ herausgegeben hatte. Nicht nur schildert dieses hübsch geschriebene Buch alle Gefahren, Schwierigkeiten und Schönheiten der Reise zweier Frauen, sondern enthält als ganz besondere Kostbarkeit noch die den Fahrberichter abgemischene immeraktuelle Geschichte ihrer Freundschaft, deren eine Partnerin, in der uns eine begabte Schweizer Schriftstellerin noch einmal lebendig und liebenswert nahegebracht wird, — nicht mehr unter den Lebenden weilt. — Schonbes ererbühnenswert ist die Art und Weise, mit der Ella Mailart das Leben der Frauen dort in jenen fremden Ländern zu erzählen und verstehen konnte, uns Bilder beispielvoller Grazie und Schönheit daraus, aber auch der Armut und des Lebens vermindert. Wie schön ist es, die in Harmonie und Frieden innerhalb ihrer Stämme lebenden und mit diesen durch die Wüste ziehenden Nomadinnen beim Brotbacken zu sehen, beim Sitzen, beim Weben unter freiem Himmel! Aber — noch tiefer dringt die Verfasserin na-

Offener Brief an das „Schweizer Frauenblatt“

Darf ich mich wieder einmal zu Worte melden? Grad in Briefform und unter dem Titel „Frauen in Japan“ an die Redaktion. Nehmen Sie bitte daraus, was Ihnen paßt und nützlich scheint. Der Bericht in Nr. 4 des „Schweiz. Frauenblattes“ vom 28. Januar über den Vortrags- und Ausspracheabend in Bern „Fragen der Preispolitik“ und was wir Frauen dazu sagen“ hat mich gefreut. Wenn io nahe dem Bundespalast die Hausfrauen zu Worte kommen, muß das Echo ihrer Sorgen innerlich den Bauern gehört werden. Frage ich nun, das zufällige Departement noch das Wort in der Hand, oder haben es die Verbände und erziehen und diffundieren die Profit und Preis? Ein neues Wort dieser Art ist der Kolonialhandel. Er ist ein Schlag von Basel. Sie haben als Re-

ich ihm ließ, da war bei allem Jammer ein tiefes Dankgefühl in ihr. Und im ersten Augenblick konnte sie dem Schwermütlichen nichts anderes sagen als: „Gott sei Lob und Dank, daß Du lebst, Andreas!“ Seitdem hatte sie Tag für Tag an ihrem Lager gelehrt, zugleich wie er Schmerzen litt und wie ihm doch allmählich Binderung verholten werden konnte. Sie aber hatte still dagelegen in der großen Not des nicht Helfenskönnens. Und doch empfand sie wieder Dankbarkeit in der Erkenntnis, daß das Unglück noch im Hinterhalt hätte ausfallen und dem Sohne das Leben hätten können.

Heute nach langen Wochen durfte sie Andreas mit heimnehmen. Das Grabmal stand draußen und wartete. Ah, wie müde es nur werden. Würde Andreas nicht erst des ganzen Umfanges der Katastrophe bewußt, legt da er außer Bett, auf Hilfe angewiesen und zu den geliebten Menschen zurückkam. Berenas Gedankengang wird unterbrochen. Sie wird ins Sprechzimmer gerufen. Dort vernimmt sie, daß der Patient noch viel Pflege braucht und daß sie noch oft mit ihm herumkommen muß.

„Wird er blind bleiben“, fragt sie, als sie eigentlich schon verabschiedet ist.

„Wenn kein Wunder geschieht, ist er nach menschlichen Ermessen nochblind.“ Erwidert der Arzt leiser und drückt ihr teilnehmend die Hand. „Ihr Sohn ist ein sehr schwerer Fall.“

Nun erwidert Berena alle Formalitäten, die eine Spitalentlassung mit sich bringt. Sie geht in Begleitung der Oberärztin, die ihr beifällig sein will, von Instanz zu Instanz. Ueberall vernimmt sie bewundernde Worte über die Tapferkeit des Sohnes. Wohl tun ihr diese Aussprüche gut, aber sie fühlt sich ungenügend müde.

Endlich kann sie zu Andreas. Als sie in sein Zimmer

tritt, sieht er auf und kommt ihr am Arm der Krankeleider entgegen. Er ist im Fortgehen bereit. Wie freue ich mich Mutter, mit Dir heimgehen zu dürfen, ruft er ihr entgegen. Er trägt eine dunkle Brille und hinter diesen schwarzen Gläsern weiß sie seine zugewandten Augen. O Andreas, sagt sie nur und hält ihn einen Augenblick umfassen. Dann führen sie ihn zum Wagen und wie sie durch das Land fahren, auf dem nun die Sonne leuchtet, sagt er: Es macht mich so froh, daß gerade heute so schönes Wetter ist.

Berena ist sehr still, bejagen von einer großen Scheu, aber Andreas spricht immer wieder. „Mutter“, sagt er nach einer kleinen Weile, „wir müssen uns in das Innere hineinfinden. Gräben macht nur das Herz schwer und wir wollen es jetzt doch wieder recht schön miteinander haben. Bist Du auch so glücklich über meine Heimkehr wie ich?“ „Ja Andreas, es ist ein großes Glück für mich, heute mit Dir heimkehren zu dürfen.“ „Mutter“, fährt er fort, „ich will bald viel arbeiten. Ich habe schon Blindenbrillen angefangen und will auch sobald es geht, fleißig auf der Schreibmaschine üben.“

„Und dann gehen wir wieder weiter, nicht wahr Andreas?“ „Ja, vielleicht geht später ein alter Wunsch von mir in Erfüllung, daß ich noch studieren kann. Der Direktor unserer Fabrik war gestern bei mir und sagte, daß ich von der Unfallversicherung entschuldigt würde. Denn wie gut es mir andern Kindern gegen über eigentlich geht, vor allem, daß ich Dich habe „Mutter.“

„Du bist ein tapferer Mensch, Andreas. Mögeſt Du dafür noch recht vom Leben belohnt werden.“ „Ich bin Dein Sohn, Mutter. Von Dir habe ich

die Kraft und den Mut zum neuen Leben. Dein gutes, liebes Wort hat mein Willen wieder entfacht, als Du bei unserer ersten Begegnung im Spital jagtest: „Gott sei Lob und Dank, daß Du lebst, O Mutter. Du weißt nicht, wie wohl Du mir damals getan, und wie Du mir weiter geholfen hast.“ Und er tauchte nach der Hand der Mutter und befiel sie in der Seinen. So führen sie durch den goldenen Herbsttag und wußten, daß es eine geeignete Heimkehr war, die ihnen bevorstand.

Ubschied von Marietta

Soch oben von einem der entlegenen Teilsner Zürich, von einem der Böhmer, das nur noch von den Allen benützt wird, haben sie den Sorg den aufgeweichten Wid heruntergebracht, an dessen Rändern sich noch schmüger Schnee türmt, während auf den Wiesen die ersten Primeln ihre gelben Köpfechen reden.

Nun muß die alte Marietta es sich gefallen lassen, daß man sie zu Tule bringt, und sie hat sich vorher doch io leidenschaftlich dagegen gewehrt, als die Vermählung sie unter im Altersheim verbannt wollten. Das ist etwas für frische und gebredliche Leute hätte sie gemeint, und sich logar beim Herrn Vater darüber beklagt, daß man sie aus ihrem Häuschen vertreiben wollte, in dem sie als Alleinherzlerin neunzig Jahre alt geworden war, aus dem Häuschen mit dem rausgeschwärtzten Kamin mit der hochgehenden Bank davor, und Alleinherzlerin wollte sie auch bleiben als Dorfbote. Sa es erwidern ihr fast selbstberständlich, daß sie zumindest noch weitere zehn Jahre an heißen Sommertagen in der warmidigen Holzlaube auf ihrem Balkon sitzen würde, ein nad-

Frische Eier
Land- und Importeure,
Grafstrasse, Vollpauerplatz,
Ewiges, kristallisiert, pulv.
oder gefroren,
freibleibend zu gütigen
Tagespreisen
EIER & EIPRODUKTE
Lüchinger & Co. A. G.
BASEL, ZÜRICH, BERN, BUCHS
LUZERN, ST. GALLEN

tes Bein verwegen durch das Gitter getreten, um an allem in die Hände zu nehmen. Der Brunnen, an dem sie io oft hineinzu gehen, wird weiter rauschen von ihrem Gittern, aber niemand der Wasser holen kommt, wird nach mit ihrem weihnachtlichen „Di“ begrüßt werden, niemand wird hören, daß sie neunzig Jahre alt ist, nein gar 92 oder 93, denn im Gegensatz zu den jüngeren Vertreterinnen ihres Geschlechts machte sie sich gern älter und jügte sich selbst hinzu: „Novant'anni e tanto.“ Das ist vorbei, vorbei auch die Wege ins Nachbardorf: barfuß, ohne Stiefel und ihre magere Gestalt in den Hüften wiegend wie ein junges Mädchen schritt sie dahin, um zwei Alter Wein zu holen und sich nachher natürlich auch zu trinken. Von einem Tag zum andern, ohne je krankheit, ist ihr Leben erloschen, und ihr Häuschen wird verlassen wie viele gleich ihm, im Garten wird Unkraut anstatt der schmerzlichen Waiselosen in die Höhe schießen und das Steinnimmerl auf dem sie am Sonntag lag, um ohne Brille in der Bibel zu lesen, wird langsam abdröckeln und schließlich zumammelfallen. Denn am Sonntag war sie es, nachmittags das Glöckchenklang zog, und den Kirchenschlüssel hob sie sorgsam in der Hand, um aber einmal noch für ihn. Und als sie ihn, nachdem sie eilig und handtastend in der letzten Ecke herumgegründet hatte, nach einigen Tagen unter dem Rückenbündchen wiederand, meinte sie freudig: „Jetzt ist der liebe Herrgott schon zwei Tage lang eingeperrt, ich bin froh, daß der San Antonio mich den Schlüssel wiederbringen ließ.“ Aber deswegen wird ihr der liebe Herrgott sicher nicht den Eintritt verwehrt haben, als sie barfuß und aufrecht, das schwarze Kopftuch totet wie ein Wächter auf dem burggeschützten weißen Tor, an das Himmelstör gepönd hat. Marietta.

türlich in ihrem Buch in diese fremden Kreisläufe ein, denkt darüber nach, lernt daraus, hilft sich glücklich bei diesen, von der Mechanisierung und Zentralisierung noch zu großem Teil verstandenen Menschen, die Zeit haben, die von der Eile und Zeitfahrenheit der zivilisierten Welt noch nicht durchsiebt sind.

„Das Kleine Buch vom Sonntag“. (Helene Sommerer). In London bin ich auf ein kürzlich in der Schweiz erschienenen Büchlein aufmerksam gemacht worden: „Das Kleine Buch vom Sonntag“. Dieser historische Ueberblick der Weiße des Sonntags würde wahrscheinlich für viele Schweizerinnen eine willkommene Lektüre bedeuten.

Die ausgewählten Dokumente umfassen Betrachtungen aus der alten Kirche, dem Mittelalter und der Neuzeit. Nicht nur Kirchenlehrer und Geschichtsschreiber, sondern auch Volksprediger und Dichter sprechen sich über die Feier des Sonntags aus.

Die fremdsprachlichen Texte sind von der herausragenden Philologin und Schriftstellerin, Dr. Helene Sommerer, die letztes Jahr in der Schweiz das sprachphilosophische Werk: „Von der Sprache zu den Sprachen“ veröffentlichte, neu übertragen worden.

ben und alte deutsche Texte wurden dem modernen Hochdeutsch angenähert. In ihrem zusammenfassenden Nachwort gibt die Verfasserin einen tiefen Einblick in die sonntägliche Feiertage alter Zeiten und in die Entwicklung ihres heutigen Begriffes. A. H. R.

Veranstaltungen

Bern: Frauenkimmrechtsverein. Zu Gunsten des Pétalozheimers wird am 23. Februar 1949, im Vereinsaal, Zeughausgasse 41, der schon angekündigte „Tea-Evening“ durchgeführt und am Dienstag, den 22. Februar, 20 Uhr, in der Aula des Progymnasiums, ein Liedertanz. Wir empfehlen Ihnen den Besuch dieser Veranstaltungen. Anträge für unsere Jahresversammlung vom 29. März 1949 können schon heute an den Vorstand gerichtet werden.

Bern: Schweiz. Verein der Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen, Sektion Bern. Betriebsbesichtigungen Samstag, 19. Februar 1949. 10.00 Uhr: Gerberei, Gebr. Schnei-

der AG. Biglen. 12.15 Uhr: Einfaches Mittagessen im Bären. 15.00 Uhr: Töpferei, Familie André in Heimberg. Biglen an 9.39, resp. 9.40 Uhr; Biglen ab 14.20 Uhr; Heimberg an 15.03 Uhr. Schriftliche Anmeldungen für das Mittagessen an Frä. U. Eberhart, Frauenarbeitschule, Bern.

Zürich: Puccinclub, Rämistrasse 26, Montag 21. Februar, 17 Uhr: Photographische Sektion. „Bilder von damals und heute“. Lichtbilder gezeigt von Berthe Rindertnecht (eig. Aufnahmen). Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Winterthur: Frauenkimmrechtsverein. Freitag, den 25. Februar 1949 um 20 Uhr im „Silbernen Winkel“ spricht Frau Cecile Feer über „Legenden, Sitten und Politik im Staate New York.“ Gäste willkommen.

Basel: Vereinigung für Frauenkimmrecht in Basel und Umgebung. Liebe Mitglieder! Zu unserer großen Freude, hat sich Frä. Dr. B. B. Somazzi, Bern bereit erklärt, nach Basel zu kommen. Diese Veranstaltung führen wir gemeinsam mit der Sektion Basel der „Schweiz. Gesellschaft für die Vereinigten Nationen“ durch. Der

Vortrag lautet: „Aus der Werkstatt der „Uno“ und findet statt Freitag, den 25. Februar, 20.15 Uhr, im großen Saal der „Schmiedengasse“, Gerbergasse 24.

Radiohörfungen für die Frauen

sr. Mittwoch, den 23. Februar. Besen gleich zwei Hörfungen für die Hörerinnen auf dem Programm: um 13.25 Uhr vermittelt Margherita Frey den Staniensichturs und um 17.00 Uhr werden die „Berichte aus dem In- und Ausland“ ausgeführt. „Notizen und probiers“ weit Donnerstag, den 24. Februar um 13.30 Uhr auf der „Börse!“ hin, und um 19.20 Uhr plaudert Barre Schrämmli über Kulinarisches unter dem vielversprechenden Titel „En Gueite!“ In der „Salben Stunde der Frau“ äußern sich Freitag, den 25. Februar um 13.25 Uhr Alfred Roth, Fräulein, und Elisabeth Thommen zum Thema „Rom richtigen und falschen Wohnen“.

Redaktion:

Frä. El. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69



Eine nährschaffende Suppe

ist eine solide, bodenständige Nahrung, die jedem wohl tut. Jetzt, wo die Gemüse rar und teuer sind, kocht man gerne die feinen und gehaltvollen Maggi-Gemüse-Suppen, wie Gemüse-, Grünerbs mit Rübli-, Lauch-, Röseli-, Schwyzer-, Tapioka-Julienne-Suppe usw.

MAGGI'S SUPPEN

das beliebte
Speiseöl und Kochfett

zum Kochen
Backen
Würzen
Braten
die guten
Helvetia
Produkte

NOVO-Puddingpulver
mit Vitamin B1 u. C
60 Rp. per Beutel

Hotz A.G. TEIGWAREN
sind vorzüglich

Strumpf-Sohlerei
• Maschen u. stopfen
• Unterrücke kürzen
• Stoffknöpfe
Amthausgasse 12, Bern
P. 2497 Y

Traiteur Seiler's
bestbekannte
Frisch-Ravioli
Fleischpastetli
Schinkengipfel
Wurstweggen
stets frisch
Uraniastrasse 7 Telefon 27 49 77

Detektiv Lier
Strenge Arbeit. Keine Sperrstunden. Arbeit alle Gebiete.
Tel. 23 2918
Löwenstr. 56, 1. Bahnhst
Zürich 1
A. Detektiv & Sp. Zürich
u. Fremdsprachen
38 Jahre Praxis

Der heimliche **Teeraum**
Marktgasse 18
Bipfelstube
W. BERTSCH, SOHN
ZÜRICH



Der „Chef“-Dampfkochtopf begeistert jede Hausfrau!

Seine grossen Vorteile:
* Der „Chef“ kocht Fleischgerichte, Gemüse, sowie Hülsenfrüchte, die erfahrungsgemäss eine lange Kochzeit benötigen, in kürzester Zeit gar. Einige Beispiele:

	Bisherige Kochzeit:	„Chef“-Kochzeit:
Rosenkohl	20—25 Minuten	2—3 Minuten
Erbsen	20—30 "	1—2 "
Suppenfleisch	150—180 "	30 "
Rindsbraten	90—120 "	20—30 "
Rippli mit Kraut	90—120 "	15—20 "

- * Dank dieser kurzen Kochzeit bleiben die Nährsalze besser erhalten.
- * Durch minimale Beigabe von Wasser zum Kochen sind die Gerichte nie ausgekocht, daher schmackhafter, kräftiger und gesünder.
- * Durch die kurzen Kochzeiten sparen Sie Gas, Strom, Holz und vor allem Zeit, die Sie für andere Arbeiten oder zur Ruhe und Erholung verwenden können.
- * Mit „Chef“ gibt es keine Dampfvolken mehr in der Küche, die Decke, Wände und Mobilier beschädigen.
- * „Chef“ ist verblüffend einfach zu handhaben. Es muss zur Reinigung nichts demontiert werden.
- * In Material und Ausführung entspricht er höchsten schweizerischen Qualitätsansprüchen.
- * Für die vielbeschäftigte, berufstätige, fortschrittliche Frau ist der „Chef“-Dampfkochtopf einfach selbstverständlich und unentbehrlich!

Der „Chef“-Dampfkochtopf ist für Gas und Elektrisch verwendbar, Inhalt ca. 5 Liter
Preis nur Fr. **55.75** + Wust

Vergleichen Sie Grösse, Qualität und Preis, und Sie werden sehen, dass der „Chef“ einzig dasteht!

Demonstration und Verkauf in der Haushalt-Abteilung im 3. Stock
GRANDS MAGASINS JELMOLI S.A., ZÜRICH

Jelmoli

Telephon-Nr. (051) 270 270 Isophon-Nr. (051) 25 95 00

SCHAFFHAUSER WOLLE



Wundervolle Neuheiten von Sommerblumen und Gemüsen in Mausers farbig bildertem „Ratgeber für Gartenfreunde“. Verlangen Sie ihn bitte gratis.

Garten-Mauser
Kantonstr. 1 / Zürich

Pedolin
Kleiderfärberei & chemische Waschanstalt
CHUR

EINRAHMUNGEN
Mörgell
Zürich / Schloß 3
Telephon 2391 07

Künstlerische Individuelle Rahmen
Fachmann für Vergoldungen



LEINENWEBEREI BERN AG
Bern Bubenbergplatz 7 Tel. 2 78 31